6. Jahrgang · Nummer 13 · Berlin, den 17. Juni 1942 · Einzelpreis 25 Rpf. und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

Abtl. Lesesaal Heidelberg

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Greiner (2), Leßmann (Atl.)

Und jetzt wieder Staub

Der harte russische Winter ist vorüber. Mit dem Beginn des Sommers sind auch die ungeheuren Schlammmassen verschwunden, die der schmelzende Schnee hinterlassen hatte. Staub ist jetzt das Kennzeichen des russischen Raumes. Der deutsche Soldat, der den Winterkrieg mitgemacht hat, wird auch mit dieser Plage fertig, die im Verhältnis zu den vergangenen Strapazen gering ist

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0152

gefördert durch
Baden-Württemberg

„PRINZ EUGEN" spie Tod und Verderben

GEGEN ENGLANDS LUFTWAFFE IN DER NÖRDLICHEN NORDSEE

Ein Text- und Bildbericht von Kriegsberichter Josef Lagemann

An einem Spätnachmittag stößt unser Verband durch die Schären in die offene Nordsee vor. „Erhöhte Alarmbereitschaft." Mit hoher Fahrt läuft „Prinz Eugen" seinen Kurs. Steuerbord und backbord preschen Zerstörer vor. Achteraus sichern Torpedoboote. Voraus und seitwärts fliegen unsere Bordflugzeuge U-Boot-Sicherung. Messerschmittjäger umschwirren den Verband.

„Fliegeralarm!" Der Ausguck hat einen englischen Aufklärer ausgemacht, der unser Schiff in großer Höhe anzufliegen versucht. Mit dem bloßen Auge ist er kaum zu erkennen. Die Flak schießt für die Jäger Richtungsschüsse. Pfeifend ziehen zwei von ihnen fast steil in den Himmel, um das Wild anzunehmen. Weit achteraus haben sie den Gegner gestellt und schicken ihn brennend ins Meer. Zwei Aufklärer können sich in die hochliegende Wolkendecke retten.

Vom vorderen Flakeinsatzstand an alle: „Verschärfter Ausguck. Unser Leitwort: Wer zuerst schießt, lebt länger!" Daß der Engländer nach den Meldungen seiner Aufklärer uns ganz ungeschoren läßt, glaubt keiner an Bord. Er ist bis heute noch nicht mit der Schlappe fertiggeworden, die „Scharnhorst", „Gneisenau" und „Prinz Eugen" ihm im Februar beibrachten.

„Vier Schatten auf Gegenkurs". Jetzt haben auch wir die schmalen Schiffssilhouetten im Glas, die, aus dem Skagerrak kommend, mit hoher Fahrt auf uns zulaufen. Wir tippen auf Zerstörer. Soll das etwa die Überraschung der Engländer sein? Einen ebensolchen Zerstörerverband hat bei der Fahrt durch den Kanal unser „Prinz Eugen" bei gleichzeitigem U-Boot- und Fliegerangriff nach kurzem Feuerwechsel zum Abdrehen gezwungen und dabei einen Zerstörer versenkt und einen zweiten in Brand geschossen. Wir werden auch dieses Mal mit ihm fertig werden.

„Fliegeralarm!" Von Land her grollen dumpf die Abschüsse der schweren Flak. Das scharfe Artillerieglas zeigt Sprengwolke neben Sprengwolke. Aus diesen heraus stößt ein winziger Flugzeugschatten und hält auf uns zu. Ein englischer Bomber! Der II. W. O. gibt Feuererlaubnis. Unsere altbewährten Backbordflakwaffen setzen dem Tommy ihre Grüße vor die Nase. Eine Zeit hält dieser stur seinen Kurs. Aber immer dichter liegen die Sprengwolken am Ziel. Da wird es dem Flugzeugführer doch wohl zu mulmig. Er zieht seine Maschine in scharfer Kurve nach rechts und verschwindet achteraus. Jäger nehmen seine Verfolgung auf. Später erfahren wir, daß unsere abgelösten Jäger beim Heimflug auf einen großen englischen Bomberverband stießen, diesen auseinanderjagten und mit Unterstützung weiterer hinzugestoßener Jäger und der Landflak ihm so schwere Verluste beibrachten, daß es nur vereinzelten Bombern gelang, den „Prinz Eugen" zu erreichen.

Die vier Schiffsschatten voraus sind als deutsche Zerstörer erkannt, die zu einer Unternehmung ausgelaufen sind.

„Steuerbord achteraus dreißig Tiefflieger. Entfernung x Hundert!" meldet der achtere Flakeinsatzstand. Der erwartete Revanchebesuch der Tommys für die Niederlage vor Englands Toren ist zur Wirklichkeit geworden.

Vom Signaldeck an Brücke: „Steuerbord fahrender Zerstörer setzt Flagge: Torpedolaufbahn!" Unter harter Ruderlage legt sich das Schiff stark nach Steuerbord über. Da kommt auch schon die Blasenbahn in Sicht. Sie kann uns nicht mehr gefährlich werden. Die Angriffsrichtung der feindlichen Flugzeuge hat sich durch die Kursänderung völlig verschoben. Die Flakwaffen sind gerichtet, selbst die Türme haben nach achtern geschwenkt. Gelbrote Mündungsblitze blenden die Augen und übergießen das Schiff. Unser Kreuzer ist zum feuerspeienden Vulkan geworden. Unheimlich wirkt die Stille nach der gewaltigen Erschütterung des Trommelfells. Bevor wir die Wirkung der ersten Salve sehen können, verläßt die zweite die Rohre. Und dann stehen plötzlich geisterhafte Fontänen vor den angreifenden Torpedoflugzeugen, blitzen in Sperrzonen die Detonationsfeuer der Flakgranaten zwischen den Maschinen. Wie ein ins Wasser fallender Bleitropfen spritzt der feindliche Verband auseinander. Die uns zugedachte Überraschung haben wir ins Gegenteil umgewandelt. Unsere Waffen lassen dem Engländer keine Zeit, zur Besinnung zu kommen. So schnell und so viele Granaten wie in den ersten Minuten der Luftschlacht haben die Flakrohre noch nicht zu schlucken bekommen. Unsere vorstoßenden Jäger erhöhen die Verwirrung in den Reihen des Gegners. Der geplante massierte Lufttorpedoangriff auf „Prinz Eugen" ist kläglich gescheitert. Rund um das Schiff schwirren, vorläufig noch in achtbarer Entfernung, die feindlichen Maschinen und drehen zu Einzelanflügen auf.

Backbord achteraus hat sich eine Kette gesammelt und staffelt im Tiefflug heran. Unsere schwere Flak hält dazwischen. Die Sprengwolken tasten sich immer dichter an die Maschinen heran. Ein Flugzeug bäumt sich getroffen auf, eine Stichflamme gleißt in den Himmel. Für Sekunden steht eine qualmende Wassersäule über dem Meer. Die beiden anderen Flugzeuge der Kette haben abgedreht. Es ist unmöglich, alle Einzelheiten der um „Prinz Eugen" tobenden Luftschlacht zu erfassen. Man müßte zwanzig Augenpaare und mehr haben. Torpedos klatschen aufs Wasser. Viele werden aus zu großer Höhe geworfen und detonieren bereits beim Aufschlag, andere sind durch die unerbittlich harkenden Flakwaffen ungenau gezielt und perlen vorüber. Der Kommandant gibt die Kommandos und fährt Ausweichmanöver über Ausweichmanöver. Kein Aal erreicht sein Ziel. Für unsere Messerschmitts hat eine Großjagd begonnen. Wie Falken stoßen sie von allen Seiten auf die angreifenden Feindflugzeuge und hämmern ihre Feuergarben in die riesigen Körper. Huschen über sie hinweg und kurven zu neuen Angriffen. Durch die Sperrzonen unserer Flakgranaten stoßen sie mit Todesverachtung und suchen neue Opfer. Ein Tommy nach dem anderen muß in den Bach. Die meisten versinken gleich nach dem Aufschlagen im Wasser. Steuerbord voraus treibt eine englische Maschine brennend mit dunkler Rauchfahne auf den Wellen.

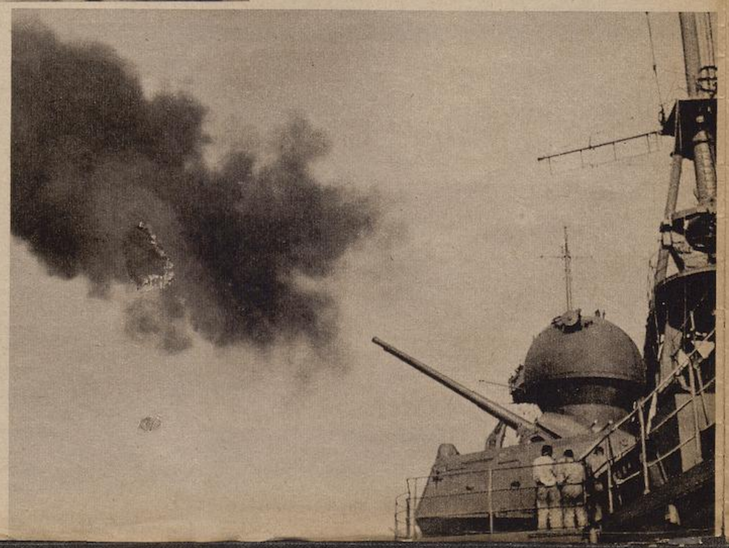
Ich glaube, meinen Augen nicht trauen zu können. Ist das wirklich unser Bordflugzeug, das drüben hinter dem backbord fahrenden Zerstörer ein englisches Torpedoflugzeug angenommen hat? Wie ein Wiesel hat es sich in das Opfer verbissen, sitzt auf dem Tommy und kotzt ihm die Kanzel voll. Da helfen keine Ausbruchsversuche. Feuerstöße drücken die feindliche Maschine tiefer und tiefer. Eine dünne Rauchfahne steigt aus dem einen Motor. Noch eine letzte volle Garbe, der Gegner stürzt ins Meer und versinkt.

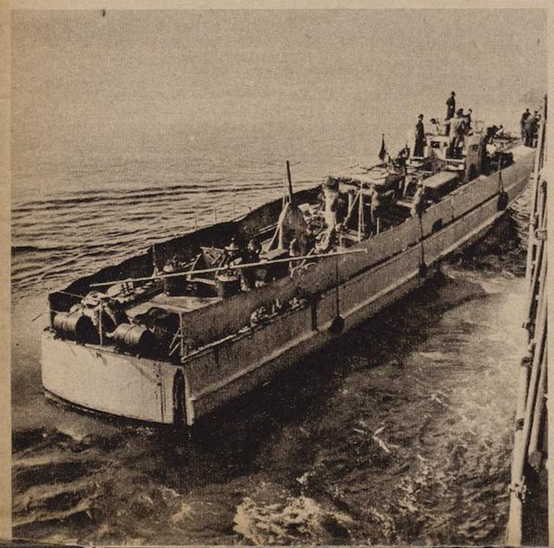
Eine beklemmende Ruhe liegt über dem Schiff. Kein feindliches Flugzeug ist mehr zu sehen. In wilder Flucht suchen die kläglichen Reste des britischen Verbandes die Insel zu erreichen. Unsere Jäger aber bleiben ihnen auf den Fersen. 34 Flugzeuge sind die Strecke der gewaltigen Luftschlacht in der Nordsee. „Prinz Eugen" hat seinem Namen wieder alle Ehre gemacht. Der deutsche Verband zieht weiter durch die Nordsee und beendet planmäßig die ihm gestellte Aufgabe.

Oben: Nachdem in den norwegischen Gewässern der Schwere Kreuzer „Prinz Eugen" einen heftigen Nachtangriff britischer Bomber abgewehrt hatte, wurde er auch bei Tage von größeren Verbänden der feindlichen Luftwaffe verfolgt. Aber auch bei diesem Tagesangriff wurden die Briten nach einem Verlust von nicht weniger als 34 Flugzeugen zum Abdrehen gezwungen

Links: Der Kommandant des „Prinz Eugen" während des Gefechtes auf der Brücke des Schweren Kreuzers

Rechts: Salve auf Salve der schweren Flak speit Granaten in die angreifenden Ketten von Torpedoflugzeugen und treibt sie buchstäblich zu Paaren

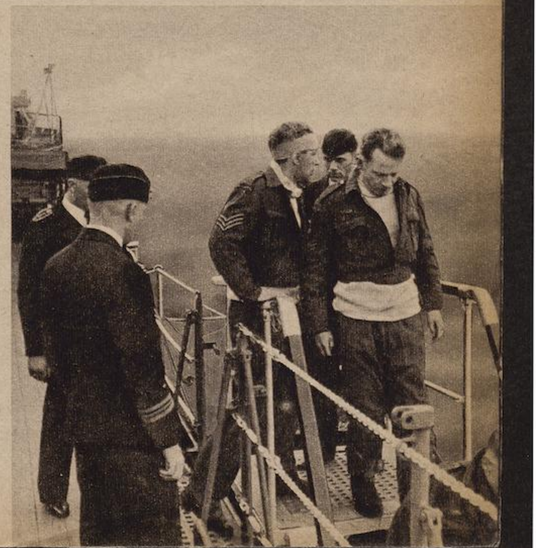




Oben: Ein Verband britischer Kampfflugzeuge ist von der schweren Schiffsflak zersprengt worden, bevor es ihm gelang, seine Bomben loszuwerden. Einer der Briten ist in den „Bach" gefallen. Brennend versinken die Trümmer des Flugzeuges im Wasser, über dem noch lange eine Rauchfahne von dem Ende des Briten zeugt. Von der Besatzung haben sich fünf Mann durch Fallschirme retten können. Von einem Hilfsfahrzeug werden sie aufgefischt und an Bord des Schweren Kreuzers gebracht

Links: Einer von den fünf Tommies ist verletzt. Kurz bevor der Kreuzer seinen Bestimmungsort erreicht hat, wird der Verwundete von einem Schnellboot übernommen und in ein Lazarett gebracht, während . . .

. . . die anderen vier Tommies den Schweren Kreuzer verlassen, um in ein Gefangenenlager überg ührt zu werden



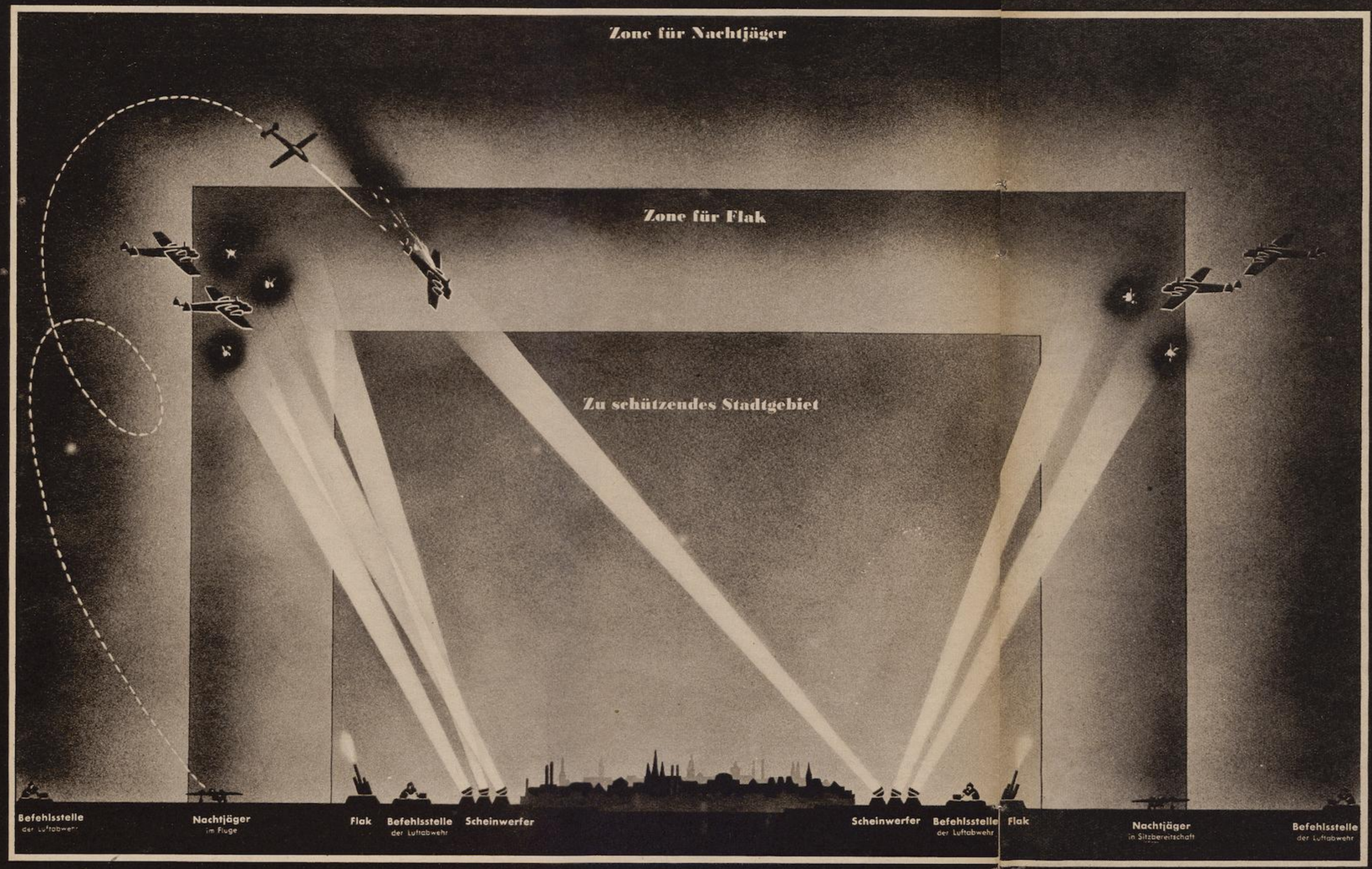
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0153

gefördert durch
Baden-Württemberg

AUS DEM DUNKEL DER NACHT

NACHTJÄGER UND FLAK IM ABWEHRKAMPF



Der Luftraum über einer Stadt ist in verschiedene Zonen eingeteilt. Nachtjäger und die gesamte Bodenorganisation bekämpfen getrennt mit dem gemeinsamen Ziel des Abschusses den einfliegenden Feind

Feindliche Bomber sind in Richtung auf eine durch Nachtjäger und Flak geschützte Stadt im Anflug. Der Flugmeldedienst hat der Abwehrzentrale Zahl, Flugrichtung und vermutliches Angriffsziel gemeldet. Daraufhin sind auf den Flugplätzen die Nachtjäger in Alarmbereitschaft getreten. Als sich wenig später die feindlichen Bomber bis zu einer bestimmten Zone der Stadt genähert haben, sind die Nachtjäger bereits in Sitzbereitschaft, d. h. ihre Maschinen stehen startklar auf dem Rollfeld, die Flugzeugführer sitzen am Knüppel, die Motoren laufen. Im Augenblick, wo die angreifenden Feindmaschinen die äußerste Sicherheitszone erreicht haben (siehe Zeichnung), dröhnt das Startsignal über den Platz, und die Nachtjäger steigen auf. Auch die Flak ist inzwischen alarmiert worden und beginnt ihr Abwehrfeuer gegen die Angreifer. Jagdgebiet der Nachtjäger und Beschußraum der Flak sind so eingeteilt, daß eine Gefährdung der Nachtjäger durch die eigene Flak nicht eintritt. Alles, was die Nachtjäger in ihrem Jagdraum von Feindflugzeugen vor die Bordwaffen bekommen, versuchen sie abzuschießen. Gelingt ihnen das nicht, so versuchen sie, den Gegner in den Feuerbereich der Flakartillerie zu drücken. Im Ernstfall sieht also die Zusammenarbeit zwischen Nachtjägern und Flak folgendermaßen aus: Auf Weisung vom Gefechtsstand tritt die Flak der in Frage kommenden Abwehrzone in Alarmzustand und macht sich schußbereit; die Nachtjäger besteigen ihre Maschinen und sind auf Befehl startbereit. Gleichzeitig treten die Mannschaften der Scheinwerferbatterien in Alarmzustand, um die feindlichen Flieger im Augenblick des Erreichens der Abwehrzone in ihrem Strahlenkegel festzuhalten, bis Nachtjäger oder Flak das gemeinsam erstrebte Ziel: Abschuß oder wenigstens Abdrängung des Gegners, erreicht haben.

In kühnen Kurven ist der Nachtjäger mit seiner Maschine aus dem dunklen Raum hervorgeschossen und hat den Feind, der hell im Scheinwerferlicht aufstrahlt, im Visier. Im selben Augenblick drückt der Nachtjäger auf die Knöpfe, und die Garbe seiner Leuchtspurmunition schießt auf den Gegner zu. Der eine Motor fängt bereits an zu brennen. Sekunden später montiert eine Tragfläche ab, und der getroffene Gegner stürzt zur Erde

Aufnahmen: Dr. Burkert (2), Schaumburg (1), PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Waske (1), Boback (Sch. 1), Zeichnung: Arlart, schematische Darstellung: Pause

Im gemeinsamen Wirken zwischen Scheinwerferbatterien, Horchgeräten, Flak und Nachtjägern sind die Angreifer teils am gezielten Bombenwurf verhindert worden, teils wurden sie abgeschossen oder zum Abdrehen gezwungen

Mit heizbarer Flugkombination bekleidet, die Sauerstoffmaske für den Höhenflug vor das Gesicht geschnallt und die Funkhaube für die mikrophonische Verständigung umgelegt, so startet der Nachtjäger, wenn das Alarmsignal erschallt (links)

Die blindfliegende Maschine bleibt in ständiger Funkverbindung mit dem Einsatzhafen. Von dort gehen ihr Weisungen zu über Flugrichtung und -höhe des Feindes, der den Jagdbereich des Nachtjägers erreicht hat (rechts)

Abschußliste eines Nachtjagdverbandes. Die Tafel enthält Namen bekannter Nachtjäger, die schon mehrfach im OKW.-Bericht Erwähnung fanden

31. Oblt.	Zur Lippe-Weissenfeld	24.	2. 42.	Hampden"
32. Lt.	Zur Lippe-Weissenfeld	24.	2. 42.	Hampden"
33. Obfw.	Fellerer	27.	2. 42.	Hampden"
34. Uffz.	Ney	27.	2. 42.	Whitley"
35. Obfw.	Vinke	27.	2. 42.	Whitley"
36. Oblt.	Gildner	3.	3. 42.	Whitley"
37. Obfw.	Becker	9.	3. 42.	Wellington"
38. Oblt.	Gildner	9.	3. 42.	Whitley"
39. Oblt.	Becker	9.	3. 42.	Avro-Manchester"
40. Lt.	Linke	12.	3. 42.	Wellington"
41. Obfw.	Gildner	12.	3. 42.	Whitley"
42. Oblt.	Becker	13.	3. 42.	Avro-Manchester"
43. Oblt.	Becker	25.	3. 42.	Avro-Manchester"
44. Hptm.	Lent	26.	3. 42.	Hampden"
		26.	3. 42.	Avro-Manchester"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0154

gefördert durch
Baden-Württemberg

MIT EINER PANZERDIVISION BEI CHARKOW

Fünf Tage, nachdem die Sowjets im Raum von Charkow mit ungeheurem Aufwand einen Durchbruch durch die deutsche Front versucht hatten, begann am 17. Mai der deutsche Gegenangriff, eingeleitet von Panzern und Infanterie, die in den Rücken der feindlichen Angriffsgruppe vordrangen und diese von ihren Versorgungslinien abschnitten. Schwere Flak fuhr auf, um gemeinsam mit den anderen Waffen die verzweifelten Ausbruchsversuche der Bolschewisten abzuwehren

Die Gegenangriffe, die von Truppe und Führung ein Höchstmaß an Tapferkeit, Kühnheit und Vertrauen forderten, gelangen. Auf immer engerem Raum wurde die Masse der 6., 9. und 57. bolschewistischen Armee zusammengedrängt, in kleinere Teilkessel aufgesplittert und durch die Waffenwirkung des Heeres und der Luftwaffe zermürbt und aufgerieben. Unser Bild zeigt hier einen sowjetischen Panzerbüchsenschützen, der tot neben seiner Waffe liegt

Panzerspähwagen haben die vorderste Linie der Schützenlöcher der Infanterie erreicht. Ihre Besatzungen unterrichten sich hier über die Feindlage

Schützenpanzerwagen und Panzerkampfwagen im Rücken des Feindes. In ihrem Feuer verbluten in Massen die immer wieder verzweifelt angreifenden Sowjets

Neben 20 Schützen-Divisionen und 19 Panzer-Brigaden wurden auch 7 Kavallerie-Divisionen in dem Kessel südöstlich von Charkow eingeschlossen

In zahllosen Einsätzen unterstützte die Luftwaffe die Kämpfe. Ganze Kolonnen von feindlichen LKWs — über 2000 — wurden vernichtet

DIE ERSTE KESSELSCHLACHT DIESES JAHRES

Von Kriegsberichter Wilfried von Oven

Die Schlacht ist beendet. In zehn Tagen wurden südlich Charkow drei sowjetische Armeen eingeschlossen und vollständig vernichtet. Nach dem Sieg auf der Halbinsel Kertsch wurde am Donez die erste große Kesselschlacht dieses Jahres geschlagen. Die gewaltigen Beute- und Gefangenenzahlen haben der Welt bewiesen, daß die deutsche Wehrmacht in dem harten, hinter ihr liegenden Winter nichts von ihrer Schlagkraft eingebüßt hat, sondern ein noch schärfe.es Instrument in der Hand des Führers geworden ist.

Zehn Tage liegen hinter uns, die erfüllt waren von rastlosem Vormarsch und hartem Kampf, zehn Tage, die wir im Verband einer westfälischen, mit schlesischen und thüringischen Teilen durchsetzten Panzerdivision erlebten. Am 17. Mai trat die Division zum Angriff an. Ihr erster Auftrag lautete, tief in den Rücken des Feindes zu stoßen, um seine Hauptnachschubstraße abzuschneiden. Marschrichtung war Norden. Südlich Charkow buchtete sich zu Beginn der Operationen unsere Front nach Westen ein. In dieser Einbuchtung befanden sich starke sowjetische Angriffskräfte, die zunächst den Angriff auf Charkow durchführen und dann die gesamte deutsche Südfront aufrollen sollten. Dies war der gegnerische Plan, der nur im Delirium der sowjetischen Winter-„Siege" entstehen konnte. Man hatte aus der deutschen Passivität im Winter, aus dem stellenweisen Zurücknehmen unserer Front den Schluß gezogen, die Angriffskraft unserer Armeen sei erlahmt. Es war ein Trugschluß. Tatsächlich war die deutsche Passivität allein durch die Umstände des Winters bedingt, die eine Panzerarmee ihrer wesentlichsten Eigenschaft beraubte: ihrer schnellen Beweglichkeit. Wohl können sich Panzer auch bei 20, 30 und mehr Kältegraden, bei vereisten und schneeverwehten Straßen noch immer schneller fortbewegen als die Infanterie, aber Panzer allein sind nichts. Ohne Schützen auf motorisierten Fahrzeugen, ohne schnellen Nachschub an Kraftstoff und Munition sind auch Panzer machtlos. Und alles, was nicht im Panzer saß, war in diesem Winter mehr oder weniger auf Schlitten und Panjepferde angewiesen. Die schnelle Beweglichkeit unserer Panzerarmee erstarrte also in der selbst für russische Verhältnisse ungewöhnlichen Kälte dieses Winters. Der Gegner beging den großen Fehler, die durch diese Jahreszeit bedingte Unbeweglichkeit für ein Zeichen allgemeiner Erschöpfung zu nehmen. So hatte er in die Fronteinbuchtung südlich Charkow, in der er auf drei Fronten deutschen Truppen gegenüberstand, starke Angriffskräfte hineingezogen. Wir mußten versuchen, auf der vierten, der Ostseite dieses Sackes, einen Riegel vorzuschieben; gelang es uns und waren die eigenen Kräfte stark und beweglich genug, so mußte das Schicksal der Sowjetarmeen besiegelt sein.

Schon am ersten Tage gelang unserer Division der Vorstoß nach Norden zu der Hauptnachschubstraße der Sowjets. So kühn der Plan dieses Vorstoßes war, so schneidig wurde er durchgeführt.

Eine warme Sonne schien vom klarblauen Himmel der Ukraine, Bäume blühten, die jungen Saaten dufteten, als unsere Panzer- und Schützenregimenter vorstießen. Der Gegner wurde überrumpelt, Widerstand, wo er sich zeigte, niedergekämpft. Nirgends gab es ein Festbeißen an unbedeutenden Nestern des Gegners; ihre Niederringung blieb der nachrückenden Infanterie vorbehalten. Zügig ging es vorwärts. Überraschend tauchten die Panzer und Schützen beim Gegner auf, walzten ihn nieder, stießen weiter vor. Noch am Abend wurde die Vormarsch- und Nachschubstraße der Sowjets erreicht und abgeriegelt.

Es fehlte nicht an heiklen Situationen. Unser Vormarsch führte an einem Waldstück vorüber, in dem die Bolschewisten ein Feldlager aufgeschlagen hatten. Mit bloßem Auge beobachteten wir ein lustiges Lagerleben wie im tiefsten Frieden; Wäsche hing an den Bäumen zum Trocknen, Feuer brannten, an denen gebraten wurde, eine Musikkapelle probte. Verblüfft sahen die Bolschewisten unseren Panzern nach. Sollen das wirklich d e u t s c h e Panzer sein? Ehe sie sich darüber klar wurden, war der Panzerspuk vorüber. Kein Schuß fiel.

Der Kommandeur eines Schützenregiments stieß mit seinem Stabe überraschend auf eine etwa 200 Mann starke Gruppe von schwerbewaffneten Sowjets. Umkehren? Auf keinen Fall. Also drauf! Die deutschen Maschinenpistolen begannen zu tacken. Wer zuerst schießt, schießt am besten. Mehr als hundert Sowjets wurden gefangen, viele Waffen, darunter fünf Panzerbüchsen, erbeutet.

Nachts stießen wir auf eine Kolonne, die von rechts unsere Straße kreuzte. Der vorderste Lastkraftwagen hupte — es waren Bolschewisten. Wir machten höflich halt und ließen ihnen die Vorfahrt. Hinter dem letzten Sowjetwagen fuhren wir weiter. Nur immer hinein in den Kessel; wir sind der Deckel, der hinter ihnen zuklappt!

Am Ziel des ersten Angriffstages, der bolschewistischen Nachschubstraße, wurde ein starker Riegel gebildet. Hier konnte keiner mehr herein oder heraus. Daß sich dabei erbitterte Kämpfe entwickelten, war selbstverständlich. Doch dann wurde der Kommandeur unserer Division vor einen schweren und verantwortungsvollen Entschluß gestellt. Er hatte mit seiner Division nach Westen in den Rücken des Feindes zu stoßen, um Verwirrung in dessen Reihen zu tragen. Dieser Vorstoß bedeutete nicht nur zwei offene Flanken, sondern auch die Entblößung des eigenen Rückens. Dennoch wurde er durchgeführt.

Der Erfolg war ungeheuer. Wie aus dem Boden gewachsen standen plötzlich deutsche Panzer in einer Gegend, die der Gegner für sein eigenes rückwärtiges Operationsgebiet gehalten hatte, und zwar waren sie dorthin nicht von vorne, sondern vom Rücken aus gelangt. Die Überraschung war vollkommen. Sie warf alle kühle Vernunft beim Gegner über den Haufen. In Nadeshdin wurde das Stabsquartier der 57. sowjetischen Armee mit wichtigsten Befehlen ausgehoben. Hier hatte Timoschenko nach Aussagen von Gefangenen und der einheimischen Bevölkerung noch am Vorabend Besprechungen mit seinen Generalen abgehalten. Er ahnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß ihm deutsche Panzer buchstäblich bereits im Genick saßen. Verwirrung, ja Panik ergriff den Gegner. Er wich planlos nach Norden, Süden und Westen aus. Wo stand der Feind? Jeder Überblick über die Lage war dem Gegner verlorengegangen. Ebenso schnell wie die deutschen Panzer kamen, waren sie auch wieder verschwunden. Die Division hatte eine neue Aufgabe, die dritte und letzte Phase der Kesselbildung. Eine Kampfgruppe, gebildet aus Aufklärungs- und Panzerkräften, stieß, gefolgt vom Gros der Division, nach Norden vor, um die Verbindung mit einer von Norden aus Richtung Charkow kommenden Kräftegruppe aufzunehmen. Mitten im heftigen Artilleriegefecht gingen im Norden Leuchtkugeln hoch: Sie stammten von den eigenen Truppen. Wenig später wurde Funkverbindung aufgenommen, und dann holte ein Panzerspähwagen den Kommandeur der von Norden vorrückenden Vorausabteilung zu uns. Als ihm der General die Hand reichte, war der Kessel symbolisch geschlossen. Das war am 23. Mai — sechs Tage, nachdem die Division zum Angriff angetreten war.

In den folgenden Tagen wickelten sich nun außerordentlich heftige Kämpfe ab, bei denen der eingeschlossene Feind immer wieder versuchte, mit seiner Masse, von starken Panzerkräften unterstützt, den Ring zu sprengen. Es gelang ihm nicht. Zahlreiche Panzer wurden in erbitterten Einzelgefechten vernichtet, Tausende und Zehntausende von Bolschewisten in Gefangenschaft geführt. Aufräumungs- und Säuberungsaktionen bendeten die Schlacht. Dann trat Ruhe ein.

Ein gewaltiger Erfolg war in der verblüffend kurzen Zeit von zehn Tagen errungen worden. In erster Linie war er der genialen deutschen Führung zuzuschreiben, die sich dem bolschewistischen Gegner wiederum turmhoch überlegen erwiesen hat. Nüchtern und klar in der Beurteilung der eigenen und Feindlage, kühn in der Planung und blitzschnell in der Durchführung — so entstanden die deutschen Siege.

Dabei muß man sich darüber klar sein, daß es kein schwacher Gegner war, den wir vernichteten. Rein zahlenmäßig war er uns stark überlegen. Sein Material war ausgezeichnet. Er verfügte über zahllose schwere und schwerste Panzer, über eine äußerst starke Artillerie und Flugzeuge neuesten Musters. Es waren gut ausgerüstete und versorgte Angriffsarmeen. — Und die Sowjets kämpften mit ungeheurer Erbitterung. Immer wieder waren wir auf Elitetruppen gestoßen, die ihre Waffen vorzüglich beherrschten und die unter Führung von Kommissaren oder entschlossenen Offizieren bis zur letzten Patrone kämpften. Führerlos geworden, erwies sich freilich die Masse der Sowjets als kriegsmüde und unlustig. Nur so waren die gewaltigen Gefangenenziffern zu erklären. Es sind drüben eben nur einige wenige, die von einem fanatischen Willen beseelt sind. Bei uns ist es jeder.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Hähle (Atl. 5, Sch. 1), Kriegsberichter Funck (PBZ), Kriegsberichter Herber (Sch.)

Die Reste der drei eingeschlossenen bolschewistischen Armeen. Was nicht den deutschen Waffen zum Opfer fiel, geriet in Gefangenschaft. Im Verlaufe der Schlacht und der Säuberung des Kampfgeländes wurden in dieser ersten Kesselschlacht dieses Jahres nicht weniger als 240 000 Sowjets gefangengenommen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0155

gefördert durch
Baden-Württemberg

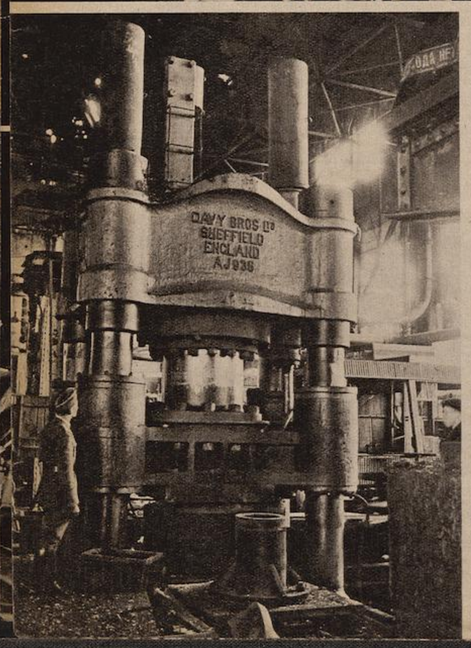
Waffenschmieden der Weltrevolution

HOCHÖFEN UND DREHBÄNKE NUNMEHR IM DIENSTE EUROPAS

Ein Text- und Bildbericht von OT-Kriegsberichter Schliemann

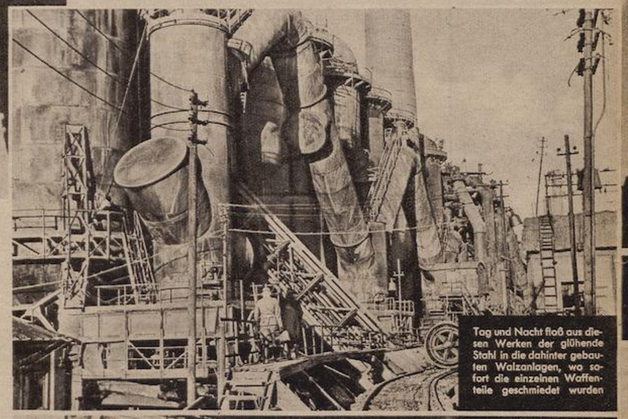
Die Sowjetunion stampfte in den letzten Jahren gewaltige Industrien aus dem Boden. In ihnen wurden die Waffen geschmiedet, die uns besiegen sollten und von denen wir in unseren beiden letzten Heften einige zeigten. Tag und Nacht schufteten Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen, um das gigantische Rüstungsprogramm der bolschewistischen Machthaber zu erfüllen. Die Produktionsziffern wurden allerdings nur erreicht, weil durch die berüchtigte Stachanow-Methode jeder einzelne Arbeiter vom Menschen zum Roboter gemacht wurde. Viele dieser Mammutwerke sind jetzt in deutscher Hand. Die besseren deutschen Waffen brausten über sie hinweg, so daß die kilometerlangen Hallen der Maschinenfabriken und die Hochöfen der Stahlwerke weit hinter der Front liegen. Hier und da ziehen über den Anlagen schon wieder der graue Dunst und die dunklen Rauchfahnen der Arbeit. Deutsche Ingenieure und Männer der Organisation Todt haben in kurzer Zeit die Maschinen, die vom Kriege nicht oder nur teilweise zerstört wurden, wieder in Schwung gebracht. Unsere Bilder zeigen die gewaltigen Ausmaße des Karl-Liebknecht-Werkes, einer der größten sowjetischen Rüstungsfabriken. Gewaltige Bauten erstrecken sich meilenweit über das Land, und die riesigen Hallen sind gefüllt mit Bergen von Rohmaterial, halbfertigen Geschützen, Bomben, Panzerkampfwagen und anderen Rüstungsgegenständen. An diesen Drehbänken und Hochöfen, die jetzt für Europa arbeiten, sollte Deutschlands Niederlage beginnen.

Durch das Stachanow-System wurden die Belegschaften der Fabriken zu immer größeren Leistungen angetrieben. Vor jedem Fabriktor befand sich ein Plan, auf dem im Vergleich zur geforderten Stachanow-Leistung die Produktionsziffern der einzelnen Tage eingetragen wurden. Sie lagen allerdings weit unter dem gewünschten Durchschnitt



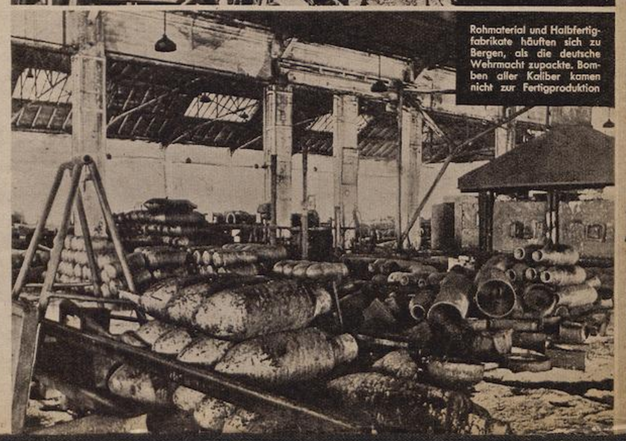
Die Hochöfen der sowjetischen Rüstungswerke sind auf das modernste ausgebaut. In endlosen Reihen erheben sich die Türme aus Stahl und Eisen, in denen das Erz für die Weiterverarbeitung verhüttet wurde. Allerdings sind diese gigantischen Werke keine Erfindungen der Bolschewisten, sondern die Sowjets eigneten sich in größtem Maße die Erfindungen ausländischer Techniker an

Nun werden die gewaltigen Anlagen dem neuen Europa dienstbar gemacht. In endlosen Hallen warten die Maschinen auf die Männer, die ihre Räder wieder in Schwung bringen. Diese schwere, von den Engländern gelieferte Presse ist ebenfalls schon betriebsfertig und kann in nächster Zeit die Arbeit wieder aufnehmen

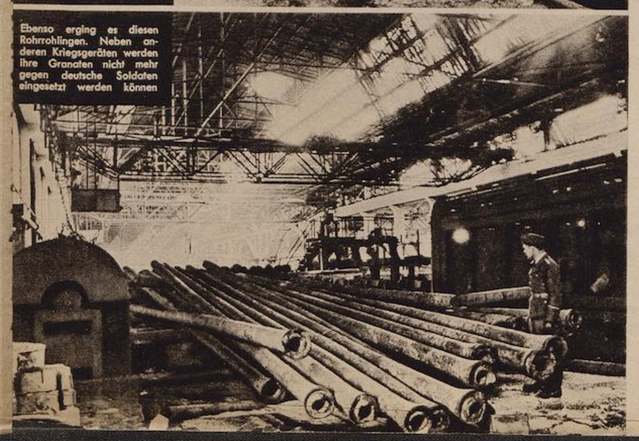


Tag und Nacht floß aus diesen Werken der glühende Stahl in die dahinter gebauten Walzanlagen, wo sofort die einzelnen Waffenteile geschmiedet wurden

In den riesigen Gießeimern wurde der Produktionsprozeß der ungezählten sowjetischen Waffen, die der Weltrevolution zum Siege verhelfen sollten, fortgesetzt



Rohmaterial und Halbfertigfabrikate häuften sich zu Bergen, als die deutsche Wehrmacht zupackte. Bomben aller Kaliber kamen nicht zur Fertigproduktion



Ebenso erging es diesen Rohrrohlingen. Neben anderen Kriegsgeräten werden ihre Granaten nicht mehr gegen deutsche Soldaten eingesetzt werden können

MAN SPRICHT NICHT VOM KRIEGE

Ein Roman aus dem Jahre 1940 von ROLAND MARWITZ

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Im Hotel „Helvetia", das der Deutsch-Schweizer Louis Winterhalder bei Batavia erbaut hat, merkt man auch 1940 noch nichts vom Krieg. Einzig und allein die schmalen Tischkarten mit der Aufschrift „One does not talk about WAR" (Man spricht nicht vom Krieg) erinnern die Gäste diskret daran, daß die Ereignisse in Europa und der zunehmende Tonnageverlust Großbritanniens auch nach dem fernen Java greifen. Der deutsche Schiffsarzt Dr. Ewert, dessen Schiff, die „Remscheid", zu Beginn des Krieges nach Batavia gekommen war und seitdem dort lag, geht nach kurzem Aufenthalt im Hotel zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeiten in den Urwald. Dort erhält er von Claire, der Tochter des Hoteliers, einen Brief, worin sie ihn benachrichtigt, daß er „beschattet" würde. Zu gleicher Zeit verhandeln im Hotel „Helvetia" der Amerikaner Parker und der Engländer Yells über seine Person. Parker will Dr. Ewert für seinen chemischen Trust gewinnen. — Einige Tage später erscheint Claire an Bord der „Remscheid" und übergibt dem Funker Rauschenplatt eine Schiffskarte nach Kobe, die dieser Dr. Ewert aushändigen soll. Das Mädchen hat erfahren, daß dem deutschen Schiff Gefahr droht. Kurz danach entziffert Rauschenplatt den Funkspruch des englischen Kurzwellensenders, in dem Batavia bereits Anweisungen zur Aufbringung aller deutschen Schiffe erhält. Auf ein verabredetes Zeichen kehrt Doktor Ewert nach Batavia zurück. Er wohnt wieder im Hotel „Helvetia". Parkers Frau Peggy bemüht sich persönlich und geschäftlich um ihn. Er fühlt sich aber zu Claire hingezogen, die ihn wieder dringend bittet, die „Bali Maru" zur Abreise nach Japan zu benutzen. Da aber sein altes Schiff, die „Remscheid", die Flucht versuchen will, möchte er auf alle Fälle mit seinen alten Kameraden die Fahrt in die Freiheit antreten.

4. Fortsetzung

„Und das ist ein schöner Gruß vom Zahlmeister. Er meint, damit müßte-t du dreimal über Japan und Mandschukuo nach Hause kommen. Aber eine Quittung will er haben. Wahrscheinlich meint er, er müsse mit dem ollen Meergreis Neptun abrechnen, wenn wir erst unten sind."

Gerd nahm die Briefe an sich, dann unterschrieb er die Quittung, ohne vorher nachzuzählen. „Ich bringe dich noch bis zum Ausgang, Erwin."

Erwin Rauschenplatt nickte. Schweigend gingen sie die Kieswege entlang. Es war noch immer drückend heiß. Selbst die Vögel im Schatten der Mangobäume saßen stumm und wie gelähmt.

„Um eins beneid' ich dich, Gerd", sagte Rauschenplatt schließlich, als sie in der kühlen Halle standen und auf das Taxi warteten, das der Portier holen ließ.

„Ich komme mir wenig beneidenswert vor, Erwin."

„Weil du blind bist. Aber wenn mich ein Mädel so gern hätte wie dich Fräulein Winterhalder ..." Gerd lachte.

„Gern? Wir zanken uns, wo wir uns sehen, Erwin."

„Das wird dann mal die wahre Liebe, Gerd."

„Glaube ich kaum, Erwin, aber wenn ich das nun deiner Braut sage, wenn ich heimkommen sollte?"

„Ich habe viele Brautens, aber keine Braut, mein Lieber."

Das Taxi war da.

„Grüß den Käpten und die andern. Mach's gut, Erwin."

„Mach's gut, Gerd."

Gerd Ewert sah dem Taxi nach. Bis zur Kurve schwenkte Rauschenplatt seine weiße Mütze, deren Kokarde die alte Kontorflagge ihrer Hamburger Reederei trug.

Auch von ihm war ein Brief unter dem kleinen Bündel, das er Gerd anvertraut hatte, aber dieser Brief trug keinen Mädchennamen. Er war an eine alte Frau irgendwo in einer kleinen Stadt Norddeutschlands gerichtet.

10.

Dr. Ohara war als erster mit dem Zahlmeister von Bord gegangen. Man hatte auf dem Hafenamt die notwendigen Formalitäten erledigt. Es befanden sich keine Kranken an Bord, mit Ausnahme eines Amerikaners, der an der Bar zuviel Reiswein getrunken und sich das Schlüsselbein gebrochen hatte, als er dabei vom hohen Hocker gekippt war. Die Passagiere konnten, nachdem Dr. Ohara die „Bali Maru" wieder betreten hatte, ungehindert von Bord gehen.

Auch Ohara hätte das tun können, für zwei Tage war er frei, und viele der Offiziere sprangen in die Rikschas oder Autos und brausten davon, dem Inneren zu und den Bergen. Tandjong Priok war ein verdammt ungesunder Hafen. Aber Dr. Ohara blieb an Bord. Er ging in seine Kabine, es war ein heller, nicht zu enger Raum, der direkt an das Ordinationszimmer grenzte, legte die Uniform ab, duschte zum drittenmal an diesem Tage und streifte sodann einen weiten, weichen Kimono aus schwarzer Seide über, der mit roten Ringen gesäumt war. Er setzte sich auf die Bastmatte unter das Bullauge und ließ sich einen heißen Tee bringen. Dann griff er zu einem der Blockbücher, die auf einem kleinen Gestell dicht neben ihm lagen. Es war das „Manyochu", eine Sammlung Gedichte. Die Verse waren älter als ein Jahrtausend, aber sie leuchteten noch immer in unvergänglicher Leidenschaft und Schönheit.

„Da gürtete er das Schwert
Um seinen erhabenen Leib,
Da faßte er den Bogen
In die erlauchte Hand
Und führte das Heer des Kaisers ..."

las Dr. Ohara, und für Sekunden hatte er ganz vergessen, daß er ein beliebter Schiffsarzt auf einem der schönsten Handelsschiffe Japans war, und daß er den größten Teil seiner Zeit damit verbrachte, spleenigen Engländerinnen und alten Yankeeschachteln zu beweisen, daß sie wirklich nicht nahe am Sterben seien, sondern die Welt das Glück habe, sich noch lange ihrer unschätzbaren Gegenwart erfreuen zu dürfen.

Leise wiederholte er die letzte Zeile des Gedichts, als die Tür einen Spalt weit geöffnet wurde und Murasaki in die Kabine spähte.

Fast hätte er sie nicht sogleich erkannt, denn sie trug nicht die weiße europäische Schwesterntracht wie sonst, auch sie war in weiche Seide gehüllt, ihre Frisur war verändert, ein dunkler Kamm steckte in dem gewellten Haar, dessen Farbe an den Glanz schwarzer Lackarbeiten erinnerte.

„Was gibt es, Miß Mura?" fragte Ohara, indem er den Gedichtband beiseitelegte.

„Jetzt bin ich nicht Miß Mura", erwiderte sie mit einem kleinen beleidigten Lächeln, und auch Ohara lächelte. Da die weißen Passagiere der „Bali Maru" den Namen Murasaki nicht behalten konnten, nannten sie die Assistenzschwester nur mit den ersten zwei Silben. Murasaki aber bedeutete „Veilchen", und Dr. Ohara scherzte oft mit seiner Hilfe, indem auch er sie „Miß Mura" oder das abgebrochene Veilchen nannte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0156

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Im Ordinationszimmer, Doktor Ohara, wartet ein Herr, der Sie persönlich zu sprechen wünscht."

„Ein Japaner?"

„Nein, ein Europäer. Soweit ich ihn verstand, ist er auch Arzt, sogar Schiffsarzt und hier ist seine Karte. Er hielt mich wohl für eine Stewadeß und bat mich, ihn anzumelden."

Ohara warf einen Blick auf die Visitenkarte, dann sprang er auf.

„Ich komme schon. Im Ordinationszimmer, sagten Sie, Schwester?"

— — Gerd Ewert begrüßte Dr. Ohara englisch, indem er sein Bedauern aussprach, nicht Japanisch zu können.

„Aber Sie sind kein Engländer, nicht wahr?"

„Ich bin Deutscher."

„Oh, so sprechen wir doch deutsch. Es wird Ihnen angenehmer sein und mir auch."

Ohara bat Dr. Ewert, Platz zu nehmen, er bot ihm eine Zigarette an, während er sich selbst eine kleine silberne Pfeife stopfte. Dann erzählte er, daß er in Heidelberg und Bonn studiert habe.

„Sie sprechen wundervoll deutsch, Herr Kollega."

Ohara verneinte kopfschüttelnd.

„Ich spreche nicht einmal gut japanisch. Ich habe soeben ein Gedicht gelesen. Ein japanisches Gedicht aus der Zeit der großen Blüte, und ich erfuhr wieder, daß ich mich mit keinem Könner vergleichen darf. Auch mit der ärztlichen Kunst geht es mir nicht besser. Sie langt eben für die bescheidenen Funktionen eines Schiffsarztes."

„Ich bin auch Schiffsarzt, Herr Kollega. Ich weiß, daß die Funktionen keineswegs bescheiden sind."

Sie plauderten noch eine Weile, und Dr. Ohara schien durchaus nicht neugierig, den Grund von Ewerts Kommen zu erfahren. Als aber der geheimnisvolle Name der rätselhaften Krankheit fiel, als Gerd von den Gologolofällen erzählte, die er selbst beobachtet habe, da spannten sich Oharas Züge, und er war mehr als ein gewandter Weltmann, der einen Besucher liebenswürdig zu empfangen weiß.

„Ich habe zu Ihnen Vertrauen, Doktor", fuhr Gerd fort.

„Ich bin nur ein Geringer meines Landes und meines Standes, aber Ihr Vertrauen beglückt mich. Sie dürfen über alles sprechen und meiner Verschwiegenheit gewiß sein."

Mit lautlosen Schritten ging Ohara zur Tür und öffnete sie schnell. Auf dem Gang stand Murasaki, sie schien nicht überrascht. Sie lächelte ihrem Chef zu und sagte, daß sie sich gedacht habe, daß es vielleicht besser sei, wenn sie hier stünde. Es seien schon Engländer und Amerikaner an Bord, um ihre Kabine zu besichtigen und das Gepäck verstauen zu lassen, und da Dr. Ohara einen deutschen Gast habe, sei es wohl besser, ein wenig vorsichtig zu sein . . .

„Woher wissen Sie, Murasaki, daß mein Besuch Deutscher ist?"

„Einmal sprach er ein so gutes Englisch, wie man es hier nie von Briten hört, und zum andern kann ich stets einen Deutschen von einem Engländer unterscheiden."

„Dann können Sie mehr als ich, Schwester."

„Ich war 1936 zur Olympiade in Berlin, Doktor. Ich habe eine silberne Medaille gewonnen und drei Monate in Deutschland gelebt."

Dr. Ohara wollte erwidern, daß auch er einst lange in Deutschland gelebt habe, aber er nickte seiner Assistentin nur zu und schloß wieder die Tür.

„Verzeihen Sie die Störung, Herr Kollega", sagte Ohara, und Gerd sprach weiter von seinen Beobachtungen. Erst als er auf die Tierversuche kam, wurde sein Bericht zögernder. Schließlich aber mußte es ja gesagt werden. Er wollte einen Käfig mit geimpften Ratten an Bord nehmen, und er wisse wohl, daß dies nach den Passagebestimmungen nicht möglich sei.

Dr. Ohara stopfte das kleine Silberpfeifchen erneut, er rauchte langsam und schien über etwas nachzudenken.

„Es ist in der Tat nicht möglich, Kollega, daß Sie als privater Reisender derlei mitnehmen. Aber vielleicht ist es möglich, daß Sie mir die Tiere schenken. Als Arzt habe ich selbstverständlich das Recht zur Mitnahme, und später in Kobe kann es mir niemand verbieten, Ihnen Ihr Geschenk zurückzugeben."

Gerd sprang auf, er streckte Dr. Ohara die Hand entgegen, und so spontan war diese Geste, daß der japanische Arzt ein leichtes Lächeln nicht verbergen konnte.

„Ich danke Ihnen, Doktor Ohara!"

„Zu danken hat nur der, der ein Geschenk empfängt, und das bin ja wohl ich."

Er geleitete seinen Gast bis zur Reling, und sie besprachen, wie man den Käfig am besten und unauffälligsten an Bord bringen lassen könnte. Als sie sich eben trennen wollten, wurde Dr. Ewert gegrüßt. Es war Mr. Yells, der ihn grüßte, sehr höflich, sehr liebenswürdig; es schien, als hätte er die Absicht, Gerd anzusprechen, aber der knappe und kühle Dank, den er für seinen Gruß empfing, ließ ihn sich kurz abwenden.

„Ich gäbe etwas drum, wenn ich wüßte, ob dieser Herr Yells wirklich Ire ist, wie er behauptet, und zum andern gäbe ich etwas darum, zu erfahren, ob er auch mit uns fährt."

„Sie können die Passagierliste beim Zahlmeister oder auf der Agentur einsehen, Kollega. So werden Sie beides erfahren."

Gerd dankte noch einmal, dann ging er an Land. Vor der Agentur, die noch offen war, ließ Gerd sein Taxi halten. Er sprang aus dem Wagen und ließ den Fahrer warten. Nach wenigen Minuten kehrte er wieder zurück. Nein, den Namen Mr. C. G. Yells' hatte er nicht auf der Liste gefunden, wohl aber hatten Reginald Parker und seine Frau Plätze gebucht.

11.

Obschon man es längst aus dem Lautsprecher wußte, brachten die Zeitungen dennoch Extrablätter heraus. „Nazibanditen überfallen Holland!" — „Hitlers Horden überschritten die Grenze!" — „Englische Hilfe naht!", das war der Schlagzeilenton der Blätter, die in Viertelstundenabschnitten von den braunen Boys ausgerufen wurden. Heute ließ man die Jungens auch durch die Hotelhalle und die Gartenwege der Bungalowstraße jagen.

Gerd Ewert saß in der Halle des „Helvetia" und wartete auf Dr. Ohara, der versprochen hatte, das seltsame „Geschenk" selbst abholen zu wollen. Die Tische in seiner Nähe waren frei geblieben, und Gerd wußte, daß dies kein Zufall war. Es war wohl auch kein Zufall, daß die braunen Boys geflissentlich seinen Ruf überhörten, während an den anderen Plätzen unwahrscheinliche Mengen von Whiskysoda und eisgekühltem Gin serviert wurden. Der ganze Boden war mit Zeitungen bedeckt. Man überflog die Schlagzeilen der neuesten Nummer, die in zehn Minuten schon veraltet war, rief dem Nebenmann zu, was dieser längst wußte, und ließ das Blatt fallen. — „Whisky! Whisky!" — „Champagner, Boy!" — „Auf den Sieg!" — Irgendwo lallte eine Frauenstimme in falscher Melodie: „Wir hängen unsere schmutzige Wäsche an der Siegfriedlinie auf!" — Unbändiges Gelächter! Dazu schrie der Lautsprecher in einer Stärke, die hier sonst nicht üblich war:

„Erklärung des belgischen Außenministers Spaak gegenüber dem Nazibotschafter in Brüssel . . ."

Das hörte man nun schon zum drittenmal, aber keinem von diesen feinen Herren und Damen schien es zuviel zu werden.

„Die deutsche Armee ist zum zweitenmal innerhalb von 25 Jahren in unser Land eingefallen. Deutschland begeht gegen das neutrale und loyale Belgien einen verbrecherischen Angriffsakt . . ."

Ach ja, wie loyal und neutral ihr wart, das haben wir gesehen! Und vielleicht war es überhaupt das beste, aufzustehen und hinunter ins Bungalow zu gehen, der Portier konnte ja Dr. Ohara Bescheid geben. Aber vielleicht hätte das nach Kneifen ausgesehen. Nein, man mußte hierbleiben. Gerd Ewert empfand keine Furcht, aber ein großes Gefühl von Verlassenheit ließ sich nicht bannen.

„Erklärung der britischen Regierung zum Überfall auf Belgien und Holland!"

Kennen wir auch schon, lieber Herr Winterhalder, wollen Sie nicht so freundlich sein, einmal einen deutschen Sender heranzuholen? Nein, das dachte man nur,

Illusionen?
Die herbkräftige Luft der See, das prickelnde Gefühl des freien Badens – diese Illusionen werden wach durch das sauerstoffhaltige, fein aromatisierte
In Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften

Die Kriegsmarine erobert Norwegens Fjorde
Erlebnisberichte von Mitkämpfern
Im Auftrage des Oberkommandos der Kriegsmarine herausgeg. von Fregattenkapitän Georg v. Hase
436 Seiten. 5 Karten. 34 Abbildungen. Gebunden RM. 4.80
Gesamtauflage 250000
Einhunderttausend Bände werden im ersten Halbjahr 1942 an den Buchhandel geliefert
v. HASE & KOEHLER LEIPZIG / BERLIN

Einteilen und satt werden!
Dabei hilft Ihnen Migetti. Man nimmt es für Suppen, zum Eintopf, als Gemüsebeilage. Migetti nährt und sättigt. Das macht der Gehalt an Eiweiß, Kohlehydraten und Kalk. Migetti ist kochfertig. 250-g-Paket RM —.35
Migetti
DIE KRÄFTIGE NÄHRKOST

Fernunterrichts- Gesellschaft m.b.H. BERLIN W 15 Kurfürstendamm 66
PRIVATUNTERRICHT DURCH FERNLEHRGANG
Der Weg nach oben steht jedem Tüchtigen offen!
Wir helfen Ihnen diesen Weg zu ebnen
Fordern Sie daher noch heute unser neuestes Studienprogramm an, wenn Sie Kenntnisse erwerben wollen, die Ihnen den Erfolg sichern
Wir unterrichten durch Fernlehrgänge in:
Maschinenbau · Elektrotechnik · Autobau
Flugzeugbau · Betriebswesen · Kurzschrift

KURZSCHRIFT
Anfänger bis 200 Silben in der Minute
MASCHINE SCHREIBEN
Anfänger bald hohe Leistungen • 10-Finger-Blindschreiben • Briefe schön herstellen
DEUTSCH, ABER RICHTIG!
Fremdsprachen-Kurzschriften • Verlangen Sie umsonst Aufklärung über den Unterricht • Prospekt 50 „Was sagen Hunderte meiner Schüler"
SCHELLHAMMER · KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT · BERLIN-GRUNEWALD

BONSA-WERK SOLINGEN

Die weltberühmte HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. Bis zu 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

H 269 a
Kleine Wunden schnell verbunden
mit HANSAPLAST
Stets gebrauchsfertig! Im Nu angelegt, sitzt dieser praktische Schnellverband unverrückbar fest und schützt die Wunde vor Verschmutzung.
Hansaplast elastisch

Er muß Saltrat haben!
Du brauchst es heute vielleicht nicht so nötig!
Saltrat, das erlösende Bad für angestrengte und müde Füße muß heute vor allem für Soldaten, Rüstungsarbeiter und all jene verfügbar sein, deren kriegswichtige Pflichterfüllung langes Stehen oder vieles Laufen erfordert. Verzichte darum, wenn Du nicht zu diesen Menschen gehörst, heute auf die liebgewordene Annehmlichkeit des Saltrat-Bades zugunsten derer, die es zur Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit brauchen. Wenn Du Saltrat besitzt und es nicht unbedingt brauchst, so schicke es an die Front!

Ehemaliges Polen: 200 verschiedene 6.50; 300 „ 19.—
Danzig: 100 verschiedene 5.50; 200 „ 20.—
und Porto, nur per Nachnahme. Preisliste gratis.
Ankauf von Sammlungen
Markenhaus
Alfred Kurth, Colditz Nr. 236 i. Sa.

Lieber seltener knipsen — besonders mit einem so guten Film wie dem Panatomic der Kodak!
Kodak
Panatomic
PANCHROMATISCH · HOCHSTEMPFINDLICH · LICHTHOFFREI

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0157
gefördert durch Baden-Württemberg

das sagte man nicht. Man hielt dummerweise das Maul und mußte es sich in die Ohren blasen lassen, was da verkündet wurde.

„Die britische und die französische Regierung haben sofort alle Maßnahmen zur Hilfeleistung an Belgien und Holland mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ergriffen . . ."

Ein kleiner Malayenjunge stand vor ihm, die Kinderärmchen konnten den Riesenstoß des „Batavia Telegraaf" kaum umspannen.

„Please, Sir!"

Gerd Ewert schüttelte verneinend den Kopf. Erwarteten die wirklich hier, daß er sich das Zeug kaufen sollte?

„Das größte Verbrechen der Weltgeschichte!" knallte die rote Schlagzeile.

Der Zeitungsjunge hatte die Halle durcheilt. An jedem Tisch warf man ihm Geld zu, riß die letzte Ausgabe des „Batavia Telegraaf" an sich. Auch dort in der Ecke, wo Parker, Peggy und dieser Mr. Yells saßen.

Hoffentlich kam Ohara pünktlich. Es fehlten allerdings noch ein paar Minuten.

Da kam der Kleine mit den Resten seiner Zeitungen zurück. Er schoß auf Dr. Ewerts Tisch zu und legte ihm ein Exemplar hin.

„Ich will deine Zeitung nicht."

„Kostet nichts, Sir. Ist bereits bezahlt!" Der Junge schwirrte durch die Drehtür.

„Das größte Verbrechen der Weltgeschichte!" las Gerd noch einmal, aber er rührte die Zeitung nicht an, er wandte sich nur langsam um, und er fühlte, daß viele, viele Augen ihn beobachteten. Haß, Hohn, Verachtung und eine tödliche Feindschaft lag in diesen Blicken. Nur als er Peggy streifte, versuchte diese zu lächeln, als handele es sich um einen reizenden Scherz.

Sollte Peggy . . . ? Nein, der Pfeil kam nicht von ihr. Neben ihr, weit zurückgelehnt in seinen Korbsessel, lag C. G. Yells. Er sah auf jede Bewegung Gerds, und es war nicht mehr die Maske des liebenswürdigen Weltmanns, was man dort sah, es war das Gesicht eines Mannes, der zu einem Kampf auf Leben und Tod entschlossen ist.

Langsam stand Gerd Ewert auf, auch Yells erhob sich ein wenig, aber der deutsche Arzt kam nicht auf seinen Tisch zu. Niemand begriff, was es bedeuten sollte, daß dieser Dr. Ewert nur zum Radioapparat ging, der neben dem Empfangstisch stand.

„Etwas schlechte Verständigung, Portier, wie?" fragte Gerd und machte sich an den Knöpfen zu schaffen.

Irgendwo schrillte ein Frauenlachen auf, irgendwo klatschte jemand hysterisch in die Hände. Ein kleiner Malayenboy und eine Nummer des „Batavia Telegraaf" genügten, um diesen Deutschen in die Flucht zu schlagen.

Da klang eine deutsche Stimme durch die Halle. Wollte dieser Doktor eine Ansprache halten? Aber nein, er stand ruhig am Apparat, die Arme verschränkt, die Zigarette zwischen den zusammengepreßten Lippen.

Diese deutsche Stimme kam aus dem Apparat.

„Der deutsche Gesandte im Haag hat am Freitagmorgen dem holländischen Außenminister folgende Erklärung übermittelt", sagte die deutsche Stimme, und sie fuhr dann fort: „Wir geben Ihnen den Einsatz riesiger Truppenmassen zur Kenntnis. Jeder Widerstand ist vollkommen ausgeschlossen. Deutschland garantiert das holländische Territorium in Europa und in Übersee und ebenso die Beibehaltung der holländischen Dynastie, wenn kein Widerstand entgegengesetzt wird. Im gegenteiligen Fall besteht die Gefahr der völligen Vernichtung des Landes und seiner Verfassung. Wir geben Ihnen daher dringend den Rat, an das Volk und an die Armee den Appell zu richten, mit dem deutschen Oberkommando in Fühlung zu treten. Wir besitzen unwiderlegliche Beweise dafür, daß eine unmittelbar bevorstehende Invasion von seiten Englands und Frankreichs in Belgien, Holland und Luxemburg drohte, eine Invasion, die mit Wissen Hollands und Belgiens vorbereitet und zum Angriff auf das Ruhrgebiet bestimmt war . . ."

„Aufhören!" — „Abstellen!" Es waren nur einzelne, die das riefen, die anderen saßen wie gelähmt. Da erhob sich C. G. Yells in seiner Ecke. Er stieß den Tisch, der vor ihm stand, beiseite, und als er jetzt auf Gerd Ewert zuging, hörte man nur das Rascheln des Zeitungspapiers, das den ganzen Boden bedeckte. Es war, als stampfte sein Schritt durch herbstliches Laub.

Fünf Schritte vor Gerd blieb er stehen. Er wies mit der Hand zur Tür.

„Hinaus!" Seine Stimme klang noch beherrscht, aber es war etwas Gefährliches in ihr wie im Zischen einer Schlange.

Gerd Ewert löste langsam die verschränkten Arme. Wenn es denn sein mußte, wenn es dieser feine Herr für nötig hielt, hier den Farbigen ein Schauspiel zu bieten, daß sich weiße Männer prügelten . . . Die Fäuste gingen in Boxstellung.

„Go on!"

Gerd wunderte sich selbst, wie ruhig er das sagte. Er blickte für eine Sekunde auf seine Fäuste und bemerkte den Siegelring. Vielleicht hätte man ihn abstreifen sollen, vielleicht war es nicht fair, mit dem Ring an der Hand zuzuschlagen. Jetzt aber war das nicht mehr zu ändern. Da blickte er auf. C. G. Yells war nicht nähergekommen, aber seine Hand war in die Rocktasche gefahren, und was Gerd Ewert da so anstarrte, schwarz und gefährlich, das war die Mündung einer Pistole. Der Entsicherungsbügel knackte. Es war zu spät, um zuzuspringen. Man muß es dennoch tun, man muß die Ehre höher setzen als das Leben, schoß es ihm durchs Hirn.

„Hinaus!"

Noch einmal dieses Wort, jetzt aber kaum noch beherrscht. Das hübsche und etwas weiche Gesicht Mr. Yells' war verzerrt, das eine Auge zugekniffen. Es waren nur fünf Schritt, und doch zielte er genau. Plötzlich aber fiel die Waffe zu Boden, und Mr. Yells selbst taumelte. Ein kleiner, geschmeidiger Mann in der weißen Tropenuniform der japanischen Handelsmarine stand neben ihm. Blitzschnell bückte er sich nach der Waffe und lächelte.

Niemand hatte bemerkt, daß Dr. Ohara in die Halle getreten war, alle hatten nur auf die beiden vor dem Radioapparat geblickt.

Der Japaner grüßte höflich nach allen Seiten.

„Es ist sehr liebenswürdig, Sir", sagte er zu Mr. Yells, der das Ganze noch immer nicht zu begreifen schien, der nur sein Handgelenk umklammerte, das verteufelt schmerzte. „Es ist sehr liebenswürdig, Sir, daß Sie mir Ihre Waffe anvertrauen. Ich werde sie dem Zahlmeister weitergeben. Leider gestatten die Passagebedingungen unseren Fahrgästen ja nicht, Schußwaffen bei sich zu führen. In Kobe wird Ihnen Ihr Eigentum selbstverständlich wieder ausgehändigt."

Dr. Ohara machte eine kleine, liebenswürdige Verbeugung, die allen und keinem zu gelten schien, dann wandte er sich an Gerd. „Ist es Ihnen recht, Kollega, wenn wir jetzt gehen?"

Sie durchquerten die Halle, sie hörten das Rascheln des Zeitungspapiers auf dem Boden, und sie hörten, wie jemand den Radioapparat abstellte. Eine Sekunde zögerten die beiden braunen Pagen an der Flügeltür, die zum Garten führte, aber Gerd und Dr. Ohara brauchten die Jungens nur anzusehen, und die Tür flog auf.

Sie gingen den Kiesweg entlang, dem Bungalow „Rütli" zu.

„Ich verstehe Sie nicht ganz, lieber Kollega", sagte Gerd, nachdem er Ohara gedankt hatte, „dieser feine Herr gehört gar nicht zu Ihren Fahrgästen. Er stand nicht in der Passagierliste."

„Nein", erwiderte Ohara, „aber als ich dort seinen Namen nicht fand, erkundigte ich mich beim Kabinensteward. Es ist in der Tat ein Platz für ihn gebucht, nur, daß er zuerst auf den Namen Parker lautete."

„Ach so", nickte Gerd; das Ganze war ihm etwas unverständlich.

„Wenn Sie übrigens vorziehen, schon heute auf der ‚Bali Maru' zu nächtigen, so stünde dem nichts im Wege, Kollega."

„Nichts, als daß man meinen könnte, ich hätte Angst, und das möchte ich auch nicht als Möglichkeit aufkommen lassen."

„So verlangen Sie wenigstens einen anderen Boy. Der Bursche, der Sie bedient, steht in englischen Diensten."

„Ich glaube allmählich, das stehen sie alle, Dr. Ohara."

Dr. Ohara lächelte wieder das feine Lächeln, das nicht zu enträtseln war.

„Vielleicht doch nicht alle. Java ist nicht die einzige englische Kolonie, deren Bewohner mit ihren Herren nicht ganz einverstanden sind."

Gerd blickte den kleinen Japaner vorsichtig von der Seite an, aber er sagte nichts. Ohara schien Gedanken lesen zu können.

„Sie haben recht gehört, lieber Doktor Ewert. Die Engländer haben nie vergessen, daß sie hier einmal fünf Jahre lang die ‚rechtmäßigen Herren' waren, bis sie 1816 die Insel den Holländern räumen mußten. Was an ihnen lag, haben sie jeweils getan, um die Sultane zu Revolten zu bewegen, bis sie sich später entsannen, daß Gold das beste Gift ist. Sie haben ihren Handel mit Java betrieben und dafür gesorgt, daß ihre Sitten und Ansichten die alleingültigen wurden, oder irre ich?"

„Sie irren nicht", erwiderte Gerd, und er dachte, daß die kleine Karte auf den Tischen des Hotels „Helvetia" ja auch ein Import aus England war.

„Man spricht nicht vom Kriege."

„O nein, man führt ihn lieber oder läßt ihn durch andere führen."

— — Gemeinsam trugen Gerd und Dr. Ohara den Käfig, der in der eisenbeschlagenen Kiste war, zu dem Taxi, das draußen wartete.

„Fordern Sie den Boy Lingu zu Ihrer Bedienung", sagte Ohara, ehe der Wagen anfuhr, und vielleicht war es wirklich besser, seinen Rat zu befolgen.

12.

Mr. C. G. Yells hatte sich Herrn Winterhalder melden lassen und wartete im Vorzimmer. Er blickte auf die Armbanduhr. Es waren schon zwei Minuten vergangen, seitdem der Boy mit der Karte in Winterhalders „Office" verschwunden war. Endlich! Die Tür ging auf . . . Aber es war war nicht Winterhalder und nicht der Boy, der sie öffnete. Es war Claire. Sie grüßte ihn sehr freundlich, und es konnte dem so klugen und erfahrenen Mr. Yells passieren, daß ihn diese Freundlichkeit nicht mißtrauisch machte, sondern erfreute. So dankte er mit seinem liebenswürdigsten Lächeln.

„Mein Vater läßt Sie bitten, noch eine Minute zu warten, Mr. Anthony, er hat ein Ferngespräch mit Surabaja laufen, und er möchte Ihnen zur Verfügung stehen, wenn er durch nichts gestört wird."

„Eine Minute, Claire? Wenn Sie mir Gesellschaft leisten, würde ich mit Vergnügen eine Stunde warten."

Da ihn Claire mit dem Scherznamen „Anthony" anredete, so hatte wohl auch er ein Recht, sie beim Vornamen zu nennen.

„Ich fürchte, Sie wollen sich verabschieden?" fragte Claire, „Sie fahren doch wohl mit der ‚Bali Maru', Mr. Anthony?"

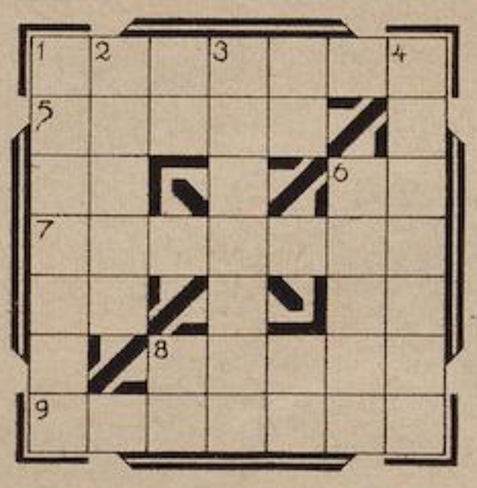
„Warum sollte ich mit der ‚Bali Maru' fahren, Claire?"

„Aus demselben Grunde, aus dem so viel andere mit ihr fahren."

Fortsetzung folgt

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Erhöhter Tritt, 5. Hafenstadt in Lettland, 7. Stadt in Thüringen, 8. männlicher Vorname, Koseform, 9. tropische Ölfrucht.

Senkrecht: 1. Kegelschnittlinie, 2. Riemenwerk der Zugtiere, 3. Feuerwerkskörper, Mehrzahl, 4. Stadt in Griechenland, 6. männlicher Vorname.

Kette aus Silben

ba - ba - go - go - ja - ja - le - le - li - li - ma - ma - ne - ne - pan - pan - sa - sa - tha - tha - wa - wa.

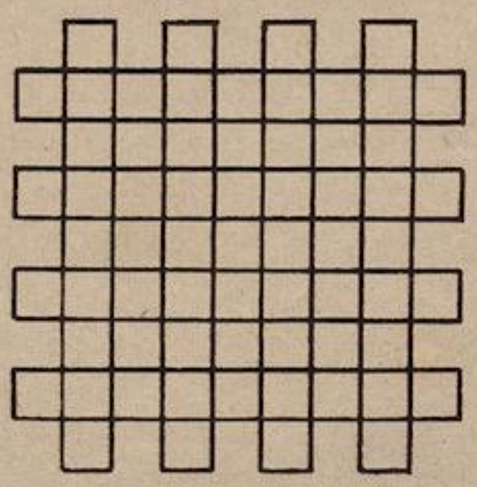
Aus den obenstehenden Silben sind 11 zweisilbige Hauptwörter zu bilden, und zwar soll die Schlußsilbe des ersten Wortes zugleich auch Anfangssilbe des zweiten sein usw., so daß die Wörter bei richtiger Lösung eine geschlossene Kette bilden.

Silbenordnen

(che, das, gend, ju, land, sind, spra, tum, und, volks), (dar, dei, die, ge, hen, in, ker, sen, und, völ, wach), (das, dem, en, haus, mut, nach, nend, schrei, seh, sie, ter), (auf, den, frem, gen, schla, sie, sind, strand, ver, wenn).

Die Silben innerhalb eines Klammernpaaares sind so zu ordnen, daß sie, im Zusammenhang gelesen, vier Gedichtzeilen von Gottfried Keller ergeben.

Magisches Gitter



A, BB, DD, EEEEEEEE, GGGG, HHH, IIII, LL, MM, NNNNNNNN, OO, RRRR, SSSS, TT, UUUU, VVVV.

1. Deutscher Komponist, 2. Stadt an der Ostsee (Pommern), 3. Schicksal, 4. Stadt in Thüringen. Waagerecht und senkrecht gleichlautend.

Kette aus neun Wörtern

Es sind neun dreisilbige Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Artillerist, 2. Rheinweinsorte, 3. im Altertum: Volk an der oberen Schelde, 4. Mitleid, 5. Rostschutzmittel, 6. Mittelmeer-Hafenstadt, 7. edles Pferd, 8. Stadt in Oberitalien, 9. Frauenname.

Die Schlußsilbe des ersten Wortes soll zugleich Anfangssilbe des zweiten sein usw., so daß die Wörter bei richtiger Lösung eine geschlossene Kette bilden. — Es kommen folgende Mittelsilben zur Verwendung: bar — ga — ni — ni — no — nu — ra — stei — vi.

Auflösungen aus Nummer 12

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Schmiss, 7. Eremit, 8. Ahr, 10. nie, 11. Rain, 13. Omsk, 15. Sud, 16. Isa, 17. Selene, 18. Alkmene. Senkrecht: 2. Ceres, 3. Meer, 4. Sirius, 5. Stendal, 6. Canossa, 9. Himmel, 12. Asien, 14. Koem.

Silbenrätsel: 1. Architekt, 2. Uranus, 3. Faktorei, 4. Dietrich, 5. Entscheid, 6. Narretei, 7. Melodie, 8. Eisberg, 9. Nildelta, 10. Schneewittchen, 11. Chemnitz, 12. Edeltanne, 13. Nashorn, 14. Razzia, 15. Eifersucht, 16. Impromptu, 17. Maikäfer — Auf den Menschen reimt sich die ganze Natur.

Silbenbaukasten:

Ein groß Geschehn schickt Gott der Menschheit heut,
Das Haus zerbricht, in dem die Menschheit haust,
Das Haus der Menschheit wieder wird erneut,
An dir ist's, Volk, daß du das neue baust.

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. - Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin. - Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstraße 14. Einzelpreis 25 Rpf. - Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0158
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/6

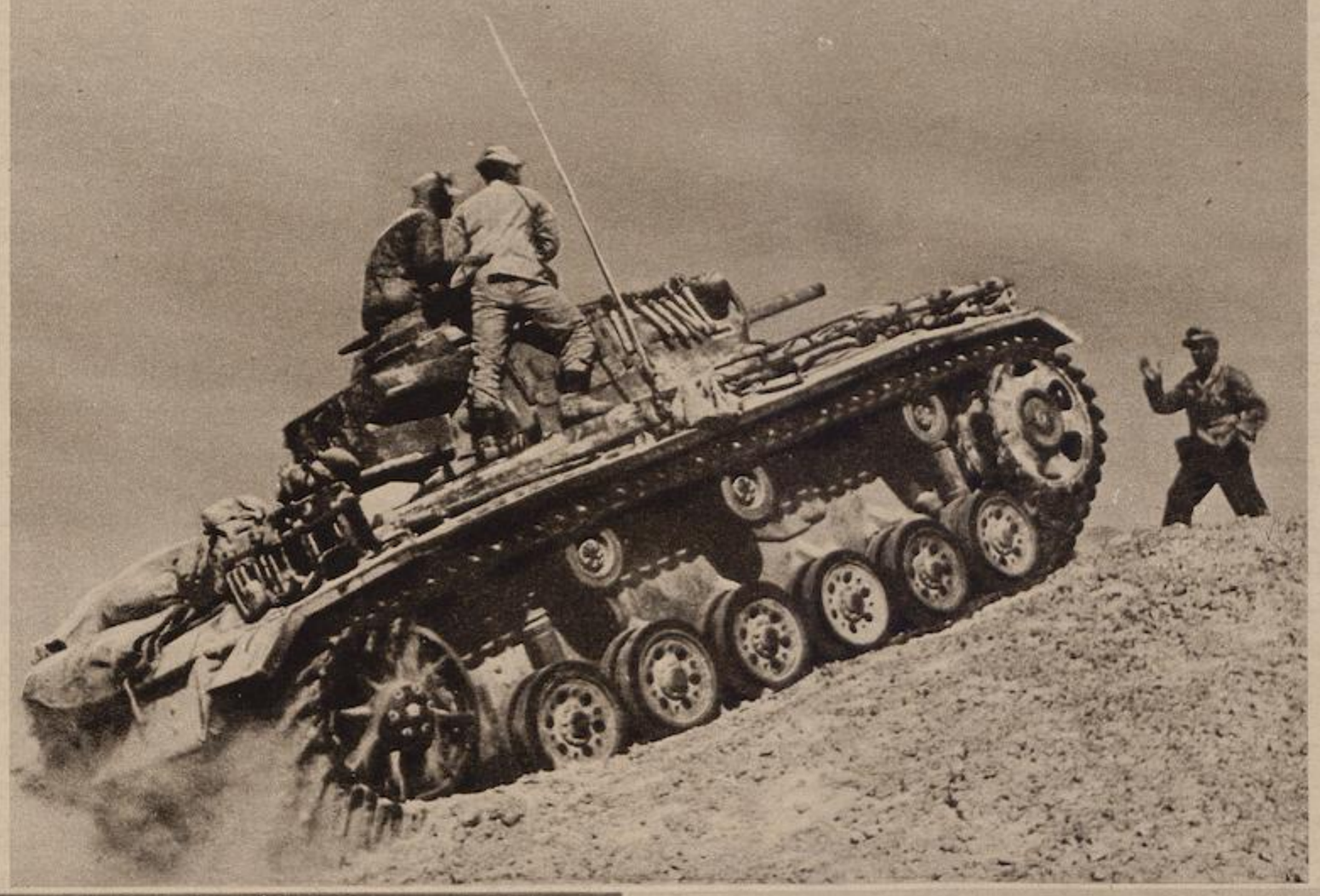
Ein Unternehmen gegen den britischen Stützpunkt Si-Süd ist befohlen. Am Abend vor dem Einsatz versammelt der Führer der Kampfgruppe, Ritterkreuzträger Oberst M., noch einmal seine Offiziere zur Lagebesprechung

Oben: Frühmorgens in der Dämmerung ist die Kampfgruppe aufgebrochen. Nach einigen Stunden gelangt sie in das Gebiet der Tafelberge. Diese eigenartigen Berge sind zwar nur 20—30 Meter hoch, bieten in der sonst ebenen Wüste jedoch hervorragende Beobachtungsmöglichkeiten. Die Senken zwischen den Tafelbergen sind mit knietiefem weißem Korallenstaub bedeckt. Gelegentlich wechseln sie mit Geröll- und Steinflächen und eingetrockneten spiegelglatten Salzseen ab

Wir marschieren auf Si-Süd

Im Verlauf der Kämpfe dieses Frühsommers auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz hatte die Kampfgruppe des Ritterkreuzträgers Oberst M. den Auftrag, den weit im Süden liegenden Stützpunkt Si-Süd den Briten zu entreißen. Das Unternehmen, das mit Hilfe italienischer Sturmbatterien durchgeführt wurde, gelang. Die Briten mußten den für die Achsenmächte wichtigen Stützpunkt in den Bergen räumen.

Text und Aufnahmen: Kriegsberichter Spitta



Links: Die Ketten der Panzerfahrzeuge mahlen schwer in dem feinen Korallenstaub. Zuweilen zerbersten Kalktafeln unter ihnen, wenn sie den Hang eines Tafelberges erklimmen

Unten: Wie überall, wo „was los" ist, taucht Generaloberst Rommel auch hier auf dem Stützpunkt Si-Süd auf. Lediglich seiner strategischen Lage verdankt der Stützpunkt seine Bedeutung, der jetzt von den Soldaten Rommels ausgebaut und mit Stellungen, Splittergräben usw. versehen wird

Italienische Sturmbatterien decken den Marsch der deutschen Panzer nach Süden. Vom Feind ist jedoch nichts zu sehen. Als die Fahrzeuge der Kampfgruppe sich dem Stützpunkt nähern, verkünden nur noch Staubwolken in weiter Ferne das Abrücken des Gegners, der den Stützpunkt somit den Angreifern überläßt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0159

gefördert durch
Baden-Württemberg